

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 22 (1918-1919)
Heft: 7

Artikel: Das Livinental
Autor: Venner, Johannes Vincent
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Alten.

Wir sind die alten Schweizer immer noch.
 Wir halten noch den hehren, blanken Schild.
 Wir stürzen wie der Bergbach ins Gefild,
 Wenn man uns dräut, sonst sind wir sanft und mild.
 Wir schreiten breit, gemach, mit schwerem Schritt.
 Wir tragen an dem Fuß die Erde mit.
 Wo zwei von uns sich in der Fremde sehn,
 Berührt sie leis der Augen Uebergehn.
 Von schwerem Blute und von schwerem Sinn,
 Wir träumen wie ein Urgeschlecht dahin.
 Wir sind die alten Schweizer immer noch!
 Wo in der Welt wir wandern, Schritt für Schritt,
 Wir tragen still der Heimat Erde mit.

Karl Sag.

Das Lied.

Aus unbekannten fernen kommt es uns entgegen,
 Auf bodenlosem Grund, auf steilen Wegen.
 Es fängt sich in der Seele an zu regen.
 Es drängt sich durch den Leib, es quält das Herz,
 Ein tastend Sehnen zwischen Lust und Schmerz:
 Das ist ein Lied! Den Armen macht es reich,
 Den Reichen arm, den Harten mild und weich.
 Wer Lieder hört, den hält nicht Muß und Soll,
 Der Wunder ist er und des Glaubens voll.
 Was auf der Erde müd, was weh, was wund,
 Das schwebt im Traum um eines Sängers Mund.

Karl Sag.

Das Livinental.

Von Johannes Vincent Benner.

Im ganzen Gebiet der italienischen Schweiz gibt es wohl kaum eine zweite Strecke, die ebenso gebieterisch verlangt, daß man sie zu Fuß bereise, wenn man ihrer Reize habhaft werden will, wie das Livinental, oder zum mindesten Ober- und Mittellivinen. Dieses bedeutendste der Tessiner Täler, das sich von Airolo bis Biasca in der Länge von etwa 40 Kilometern erstreckt, zerfällt seiner Gestaltung entsprechend, in drei voneinander durch je 200 Meter Höhendifferenz geschiedene Teile. Diese Höhendifferenz ergibt sich jedoch nicht aus einer gleichmäßig sich auswirkenden Neigung, sondern durch jähe Abstürze oder Treppen, und die Gebiete zwischen diesen Felstreppen charakterisieren sich als Talmulden, beziehungsweise Hochebenen mit ziemlich geringer Neigung. Die erste dieser Hochebenen der Leventina — das heißt

Biaschina reicht. Unterlivinen endlich erstreckt sich von Giornico bis Biasca.

Der Reisende, der mit hochgespannten Erwartungen zum ersten Male den Gotthard durchquert hat und in Airolo von einer ungeahnten Lichtfülle geblendet wird, glaubt meistens, daß es nun in rascher Fahrt durch ein immer mehr südlichen Charakter annehmendes Tal hinab gehe, und fühlt sich vielleicht enttäuscht, wenn dem vorerst nicht so ist. Der Gegensatz zwischen dem düstern Neuktal und dem lichtdurchfluteten Airolo ist ebenso überraschend, daß diese Erwartung begründet scheint. Und der Auftakt ist auch wirklich vielversprechend, denn, wenn kurz hinter Airolo die Straße auf der linken Seite des Tessin, die Bahn auf der rechten Seite und zum Teil in einem kurzen Tunnel, die romantische Schlucht von Stalvedro passiert, denkt der Reisende wohl, daß es nun in diesem Stil weiter gehe. Wenn er aber hinter Stalvedro plötzlich auf eine breite, kilometerlange Ebene hinaussieht, über die der Fluß träge schleicht und die Straße wie ein endloses Silberband sich schnurgerade hinzieht, wenn er statt Palmen nur niedere Weiden- und Erlenbüsche erblickt, mag Mancher enttäuscht und resigniert wieder das Buch zur Hand nehmen, das er bei der Tunnelausfahrt weggelegt hatte. Nur gemach. Auch diese Landschaft hat ihre ganz eigenen, intimen Reize, und wen es nicht allzu sehr drängt, an den Ceresio oder an den Verbano zu eilen, der verläßt in Airolo den ruhigen Zug und wandert zu Fuß die Leventina hinunter. Dann lernt er nicht allein dieses Tal und seine landschaftlichen Schönheiten kennen und entdeckt die mannigfaltigen Eigenheiten und die ganze Raffigkeit der Bauart und des Lebens der leventinischen Dörfer, sondern er bekommt von der grandiosen Anlage der Gotthardbahn, mit ihren unzähligen Brücken, Viadukten und Rehrtunnels, ein ganz anderes und viel besseres Bild, als wenn er ruhig im Waggon sitzen bleibt, wo er zeitweise bei den neckischen Rundfahrten durch die Erde jede Orientierung verliert.

Der rüstige Wanderer nimmt, nachdem er sich zuvor in dem altberühmten Airolo umgesehen hat, den Weg unter die Füße und wendet sich der Schlucht von Stalvedro zu. Es geht sich vorzüglich da oben in dieser reinen Bergluft. Was jedem Fußgänger zuerst und am eindringlichsten auffällt, hat Spitteler in seinem prächtigen Gotthard-Buch folgendermaßen ausgedrückt: „Der Himmel strahlt, die Luft glänzt, der Boden blendet. Und da der Mensch ein Muentier ist, mithin lichtdurstig, verspüren wir zunächst eine förmliche Exaltation. Um alles möchten wir in diesem Augenblick nicht wieder nach Göschenen, ins finstere Neuktal zurück.“ Eine Viertelstunde nach Airolo haben wir die Stalvedroschlucht erreicht. Ein gewaltiger Granitfessel versperrt hier dem Tessin den Weg und teilt die Hochebene von Oberlivinen in zwei Teile; mühsam hat sich der Fluß in jahrtausende langer Arbeit einen schmalen, tiefgegrabenen Weg gebahnt. Rechts und links steigen die Felswände senkrecht empor. Die Bahn überquert am Eingang der Schlucht den Tessin und verschwindet auf der rechten Flußseite in einem Tunnel. Auch die Straße muß in vier längern und kürzern Galerien den Engpaß zu überwinden versuchen. Bevor im Jahre 1843 diese Straße erbaut worden ist, mußte der Reisende einen nicht unbedeutenden Umweg machen, um die Stalvedro-Schlucht zu umgehen. Daß der Übergang auf Stegen, ähnlich wie vor Jahrhunderten im Urnerloch, bewerkstelligt wurde, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. Auf der Höhe des rechten Felsen-

riegels, der jäh nach dem Tessin abfällt, stehen die Überreste einer Burg; der Überlieferung nach soll sie im Jahre 774 vom Langobardenkönig Desiderius erbaut worden sein. Im Volksmund heißt sie „Casa dei Pagani“ (Heidenhaus). Geschichtlich einwandfrei ist bis jetzt das Alter und der Zweck dieser Burg nicht festgestellt worden. Wenn der Pater Angelico, der Lokalchronist der Leventina, und andere meinen, das Bauwerk sei von den Langobarden aufgeführt worden, um den Gotthard- und Mufenen-Übergang zu verteidigen, so widerspricht dieser Auffassung vor allem die geringe Festigkeit des Gebäudes, dessen dickste Mauer, wie Rahn festgestellt hat, einen Meter nicht

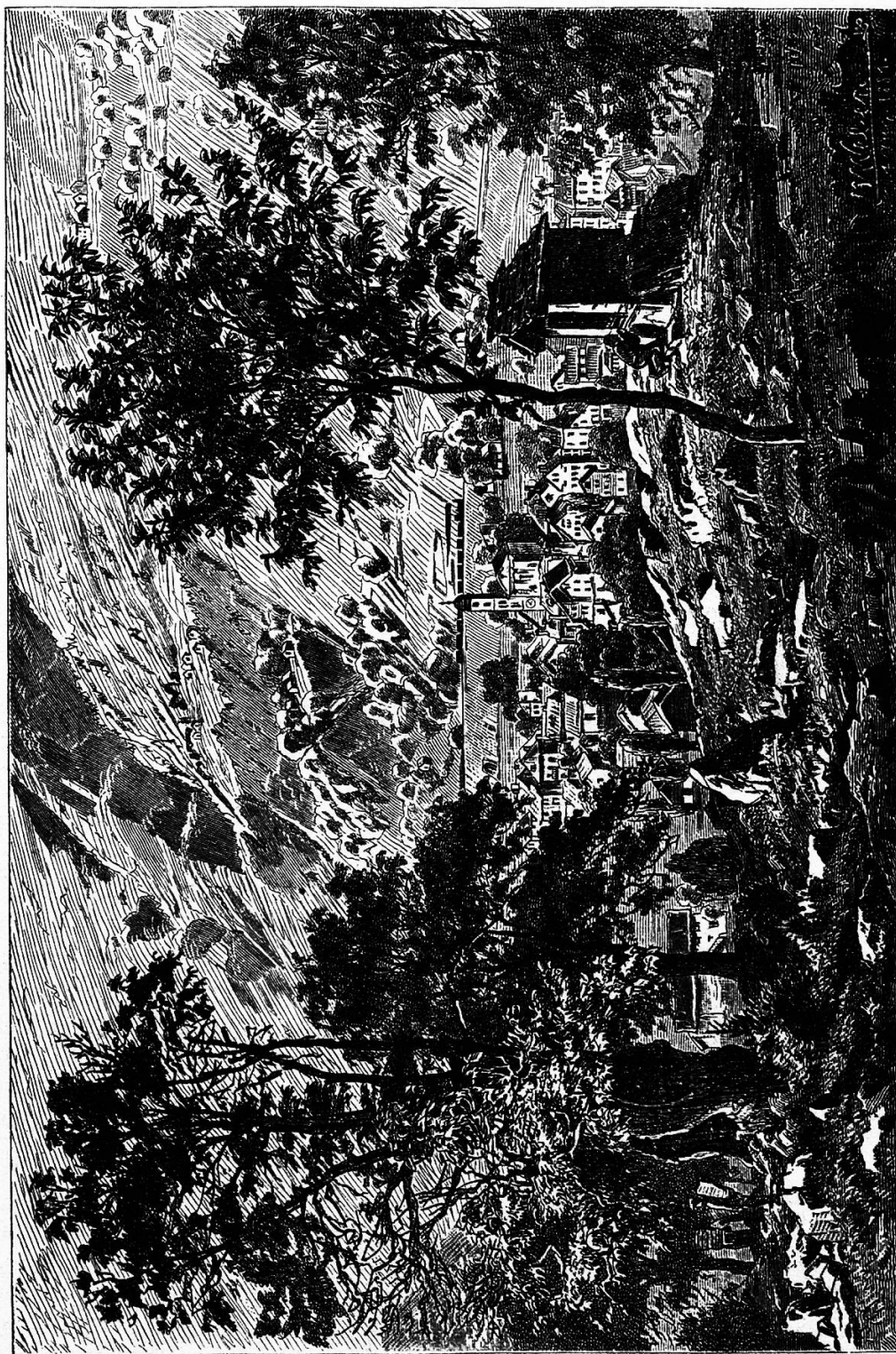


Die Fehren bei Dazio Grande.

überschreitet; dann aber auch der Umstand, daß der Gotthard zur Zeit der Langobarden als Bergübergang noch unbekannt war. Auch die Ansicht von Hans Schmid in „Tessiner Sonnentage“, wonach die Burg von Stalvedro ein Zollhaus war, scheint mir nicht stichhaltig. Schmid argumentiert folgendermaßen: „Bevor das Pulver erfunden war und die Sprengmittel fehlten, um die Straße durch die Stalvedroschlucht zu führen, hat man einen andern Weg einschlagen müssen, um das felsige Verkehrshindernis zu überwinden. So hat man den alten Saumweg nicht durch die Gola, sondern über den Hang am rechten Ufer geführt und so die Schlucht umgangen. Beweis: die Spuren eines alten gepflasterten Weges den Abhang hinauf, die Mauer und die Ruine, die kein Langobardenturm, sondern ein Zollhaus, eine „Gust“ war. Die Ansicht Schmid's über den Verlauf des alten Saumwegs hat viel für sich, dagegen scheint mir, daß der umstrittene „Langobardenturm“ auch nicht als Zollhaus angesprochen werden kann. Der Umstand daß der Gotthard erst spät als Paßübergang große Bedeutung gewann, schließt die Annahme aus, daß hier in so früher Zeit ein Zollhaus errichtet wurde, denn Stilsforschungen und Nachgrabungen haben ergeben, daß der Bau mindestens vor dem 12. Jahrhundert errichtet worden ist. Andererseits aber läßt es auch die Nähe des Danzio Grande, der, wie urkundlich festgestellt ist, schon in ganz früher Zeit eben der Hauptzoll der Leventina war, nicht glaubhaft erscheinen, daß bei Stalvedro ein Zollhaus von diesem Umfang entstehen konnte. Mußten doch die Urner bei ihrer Besitzergreifung der Leventina das Zollrecht am Dazio Grande einer in alten Chroniken vielfach erwähnten Familie namens Baresi zu Faïdo abkaufen. Ich glaube, daß man der historischen Wahrheit am nächsten kommt, wenn man die Ruinen von Stalvedro mit analogen sogenannten Langobardentürmen, deren Ruinen ja im Tessin zahlreich genug vorhanden sind, vergleicht. Da charakterisieren sie sich denn bald als Semaphorstationen, die, meist auf exponierten Höhen hingebaut, mit einander korrespondieren, und tagsüber durch Flaggenzeichen, des nachts durch Feuerschein sich verständigt und in der kriegerischen Vergangenheit den Einwohnern als Wache und Landschutz gedient haben mögen. Solche Anlagen von Semaphorstationen sind im Tessin durch Überreste und Chronikberichte einige nachweisbar. So ging im Sottoceneri eine solche vom Kastell von Pontegana aus, das sich auf einem steilen Felsen bei Balerna erhob und das mit dem Turm von St. Nicolao ob Mendrisio, der S. Salvatore-Wacht und dem Monte Ceneri korrespondierte, um sich von Bellinzona aus im Sopraceneri fortzusetzen und über Giornico, Chronico, Chiggiona, Varenzo und Quinto im Turm von Stalvedro auszumünden. Noch besser nachweisbar, weil besser erhalten, sind die Semaphorstationen-Anlagen im Vleniotal, wo einige Ruinen im Volksmund auch Casa dei Pagani genannt werden, und im Misoxertal. Solche von Langobarden errichtete Wachttürme gab es auch längs den Ufern des Lago Maggiore, wie S. Biagio oberhalb Locarno, in Ascona und Brissago und weiter seeabwärts im heutigen italienischen Gebiet des Sees. Wir werden also, wie gesagt, am ehesten als wahrscheinlich annehmen dürfen, daß wir in Stalvedro die Reste einer solchen aus der Langobardenzeit stammenden Signalstation vor uns haben. Die Ruine ist übrigens einem raschen Untergang geweiht. Von dem Befund, wie ihn Rahn in den achtziger Jahren festgestellt hat, ist heute wenig mehr zu sehen, ja, man hat schon die Frage aufgeworfen, ob die Ruine nicht

vollends geschleift werden sollte, da das verwitterte und herabfallende Mauerwerk die hart unten vorbeifahrende Bahn gefährden könnte.

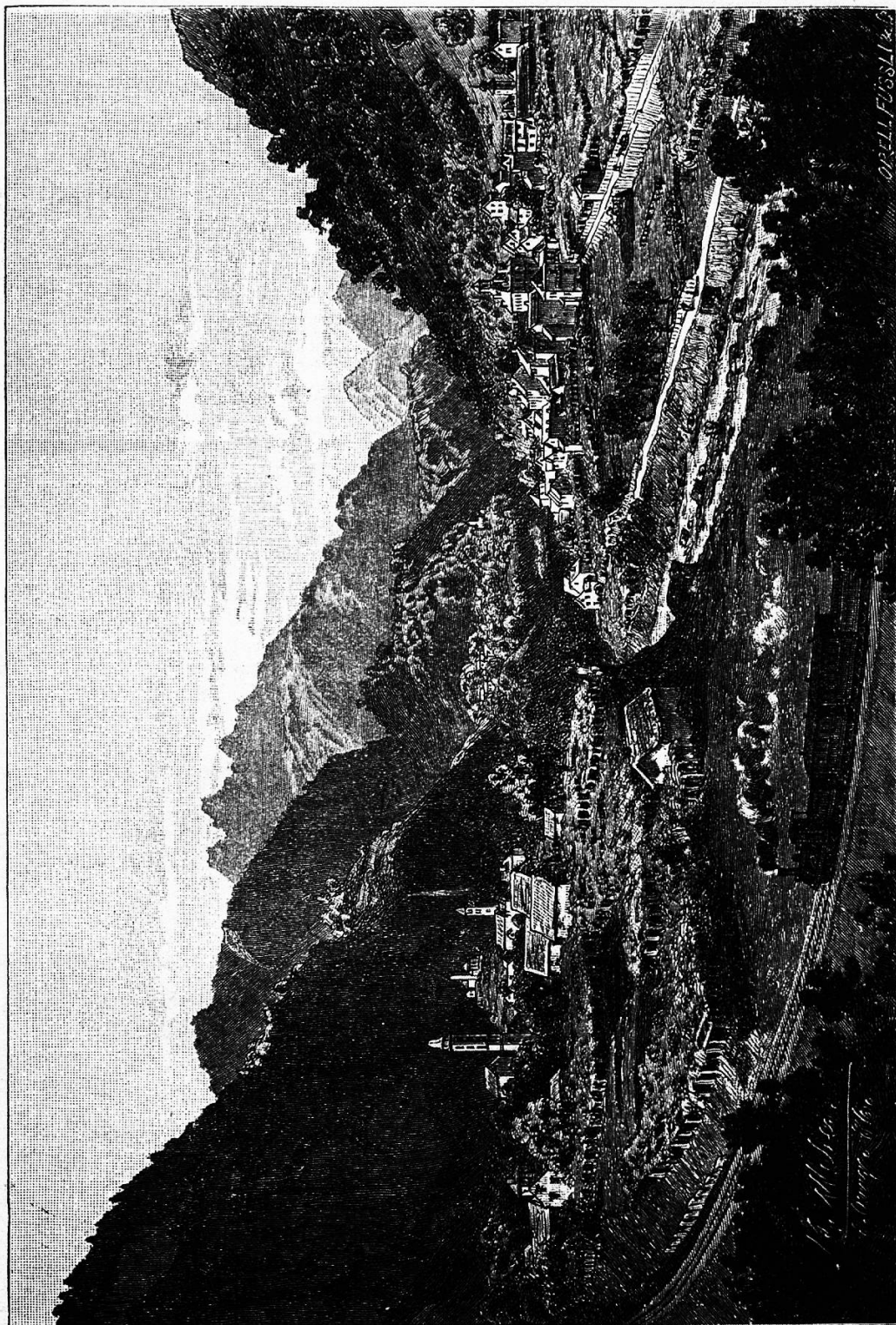
Nach diesen kurzen Abschweifungen auf historisches Gebiet, wenden wir uns wieder unserer Talwanderung zu. Mit einem bewundernden Blick nehmen wir Abschied von der romantischen Schlucht von Stalvedro, grüßen die kleine, alte Kapelle unten am Fluß, einen oktogenen Renaissancebau, der zwar nicht so recht in dieses Land des reinsten romanischen Stils passen will, und wenden uns Piotta zu, dem ersten Dorfe, dem wir nach Mirolo begegnen. Alle die Dörfer des Vivinentals haben seit der Eröffnung der Gott-



Gaibo.

hardbahn viel von ihrer Bedeutung und ihrem alten Leben verloren. Wenn man zu Fuß geht, merkt man auf Schritt und Tritt, welch ein Verkehr die Gotthardstraße belebt haben mag; überall treffen wir auf verlassene, halbzerfallene Herbergen, in denen Postreisende und Fußwanderer willkommene Rast und Labung gefunden haben mögen. Auch die Dörfer Piotta, Ambri, Tiesso und Rodi wissen mit ihren stattlichen, wetterbraunen Holzhäusern, den vielen Alberghi und Trattorien mancherlei von der alten Postherrlichkeit zu erzählen. Unbelebt von aller Kultur, in natürlicher Abgeschlossenheit und Ursprünglichkeit aber haben sich die entzückenden Dörflein erhalten, die hoch oben an der linken Bergflanke, wie Raubritternester tronen: Brugnasco, Altanca, Ronco, Deggio, Catto und wie sie alle heißen, deren romanische Campanile heruntergrüßen. Der Fußweg, der auf halber Höhe des Berghanges hinführt und diese Dörfer miteinander verbindet, kann den Sommerfrischlern von Mirolo nicht genug empfohlen werden.

Träumend und schauend haben wir die auf den ersten Anblick hin so langweilige Talsohle Oberlivinens durchwandert und stehen nun vor dem Monte Piottino, der uns auf einmal den Ausgang zu verriegeln scheint. Wir sind an der ersten Felsentreppe angelangt, über die wir vom dritten Stockwerk der Leventina ins zweite hinabsteigen müssen. Folgen wir eine Weile dem lebendig schildernden Gotthardwanderer Karl Spitteler: „Der Dazio Grande, das heißt die steile Felsentreppe des Tessins, die aus der obern Leventina in die zweihundert Meter tiefer gelegene mittlere Leventina hinunterführt, Fluß und Straße übereinander in eine Spalte des Monte Piottino eingeklemmt, ist ein Seitenstück der Schöllenschlucht, und zwar meiner Meinung nach ein ebenbürtiges, ja, wenn wir allein nach dem landwirtschaftlichen Wert urteilen, vielleicht sogar ein überlegeneres. Jedenfalls ist der Dazio Grande zuverlässiger in der Wirkung, indem sein Eindruck weniger von Zufälligkeiten der Beleuchtung abhängt, als die Schöllenen. Seine Großartigkeit beruht nicht sowohl auf der absoluten Größe der Berge und der Schlucht — alles ist hier im Vergleich zur Schöllenschlucht viel kleiner, — aber die Verhältnisse von Wasser, von Luft und von Felswand sind günstiger, die Wirkung ist deshalb malerischer. Der Dazio Grande hat eine engere Schlucht; die Landstraße läuft unmittelbar über den Strudeln, die Wasser tosen lauter, der Fluß überwirft sich in stürmischerem Gisch. In der eingezwängten Klus liegen tiefere Schatten. Dazu kommt noch die schöne grüne, mit milchigem Schaum überrahmte Farbe des Tessins. Kurz, eine entzückende Naturszene, die auf niemand ihren Zauber verfehlen wird.“ Der so spricht, ist ein Dichter und Naturschilderer par excellence, den auch das den meisten Reisenden so langweilig dünkende Talbecken der obern Leventina wie ein Gemälde von Claude Lorrain anmutete, so „überaus schön, weich und groß zugleich“. Nach dem größten zeitgenössischen Schweizer Dichter lassen wir das Wort Stefano Franscini, dem vielverdienten Tessiner Schul-, Staats- und Volksmann, der als erster seine Heimat zusammenfassend und grundlegend beschrieb. Während Spitteler von Norden kommend seinen Eindruck beschreibt, gibt Franscini das Bild des Dazio Grande, wie es sich von unten heraufkommend bietet. . . . Dahin gelangt man von Faido durch einen Schlund, welcher zu den schauerlichsten und bemerkenswertesten Gegenständen gehört, die in der Schweiz zu sehen sind. Er ist nicht so berühmt, wie jener der Teufelsbrücke, keineswegs aber weniger überraschend.



Giornico.

Wer das Tal hinaufsteigt, verläßt die letzten Kastanienbäume, die zur Seite des Wegs stehen, geht auf einer schönen Brücke über den Tessin, und befindet sich am Eingang einer Kluft, aus welcher er keinen Ausweg sieht. „Dasselbst lassen die ringsumschlossenen und sehr hohen Felsen beinahe den Himmel nicht sehen; einige treten aus dem Senkrechten und hängen geneigt über das Tal, welches sie zu bedecken drohen. Der Zuschauer kann das Auge weder hinaufrichten noch in das bodenlose Tal hinabsenken ohne Zusammenziehen des Herzens zu fühlen; hier hört, hier spricht er nicht, hier ist sein ganzes Dasein in seinen Gedanken zusammengedrängt“, sagt der berühmte Volta

in einem Berichte von 1777. Dasselbst ruht die neue Straße, etwas enger als gewöhnlich, fast gänzlich auf Gewölben, deren Grundlagen von den toben- den und schäumenden Fluten des Tessins gepeitscht werden. Man geht in Windungen zwischen jenen Schreknissen und den Brustwehren der Straße hindurch, übersieht von den Brücken die Schlünde und Strudel des Flusses, und kommt endlich beim Zollhause an, wo wie durch Zauber sich deinen Blicken ein weites Tal darbietet. . . Das Zollhaus, welches auch ein Wirtshaus ist, schließt mit einem großen Tor den Ein- und Ausgang des Tals. Bei etwas aufmerksamer Betrachtung der Orter sieht man deutlich, daß der riesige Platiser einst den obern Teil Vivinens schloß und es zu einem langen See machte. Im Verlauf der Jahrhunderte wurde der ungeheure Damm durch einen außerordentlichen Vorfall querdurch gespalten; die Gewässer stürzten ins untere Tal und das obere blieb trocken. Seit der Zeit hat der Tessin fortgefahren, seine Gewässer in den Schlund zu wälzen, welcher eine Strecke von beinahe einer Miglie von jenem Riß in den Berg gehöhlt wurde."

Als Franscini dies schrieb, dachte noch niemand daran, daß es der Kunst der Ingenieure gelingen werde, den Platiser auszuhöhlen und einem neuen Verkehrsmittel einen neuen Weg durch diese „schauerliche“ Schlucht zu bahnen, daß die Tore des großen Zolls einmal in ihren Angeln verrosten und verfallen würden. Damals ging man gerade daran, die Straße auszubauen und zu erweitern.

Um die Höhendifferenz zwischen Oberlivinen und Mittellivinen am Dazio Grande zu überwinden, mußten für die Bahn zwei Rehrtunnels gebrochen werden. Der Bahnreisende kann von der wilden Romantik dieser Schlucht nicht viel wahrnehmen. Wenn die Bahn den Talboden von Faïdo gewonnen hat, wird er aber freudig bemerken, daß die Natur endlich um einen Grad ein südlicheres Gepräge angenommen hat, beginnt hier doch die Region der Edelkastanie; auch Maulbeerbäume treffen wir bereits an. Zum erstenmal seit Airolo verspürt der Reisende so etwas wie italienische Stimmung. Zwar hat Faïdo, das — wie man füglich behaupten darf —, im schönsten Teil der Leventina liegt, noch alpines Klima. Es wird denn auch als Sommerfrische speziell von Mailändern viel besucht; die landschaftlichen Schönheiten seiner Umgebung, prächtige Wasserfälle, Waldpfade, Alpen und rassige Dörfer, seine trockene, reine Luft sind mit Recht bekannt und geschätzt. Im Sommer herrscht hier reichbewegtes mondänes Leben, wie übrigens auch in den andern Sommerfrischen der Leventina, in Airolo, Ambri und Rodi, wo viele Tessiner und Italiener ihre Sommervillen hingebaut haben. Faïdo ist der beste Ausgangspunkt für eine ganze Reihe hervorragend genuß- und aussichtsreicher Hochgebirgstouren; genannt seien Campo Tencia (3086 m); Pizzo Campolungo (2683 m); Pizzo Torno (2909 m); im weitem siehe Ischudi's „Schweiz“ 2. Seite 341/42. Nördlich oberhalb Faïdo leuchten aus der grünen Landschaft und aus einem Gewirr grauer Steinhäuser die schlanken romanischen Glockentürme von Oasco, Mairengo, Calpiogna, Campello und mehr östlich Rossura und Chiggiogna, dessen Datorium, nah am Bahnkörper gelegen, wohl das erste urkundlich erwähnte der Leventina ist.

Nachdem wir Lavorgo, das granitberühmte, passiert haben, stehen wir vor der zweiten Sturztreppe der Leventina, die uns vom zweiten Stockwerk

ins erste, nach Unterlivinen führt. Die Biaschina, wie die öde, mit Fels-
trümmern verwüstete Schlucht heißt, bietet nicht annähernd dasselbe Inte-
resse, wie der Dazio Grande; von einer Durchwanderung zu Fuß sei daher
abgeraten. In den beiden Rehtunnels von Pianotondo und Travi über-
windet die Bahn diese Sturztreppe, dem Reisenden diesmal einen unver-
gleichlichen Blick gewährend. Am Ausgang der Biaschina nehmen wir freu-
dig wahr, daß wir nun endlich ganz in südlichem Lande sind: wir haben die
Region der Reben und Feigen erreicht. Wie Schwadronen zwerghafter Rei-
ter streben die Rebstöcke die Hänge hinan. Die Art, wie der Leventiner-
bauer sie besonders auf der Talsohle zieht, überrascht den ungewohnten Be-
schauer. An schlanken Granitpfeilern, die in gleichmäßigen Abständen in
die Erde gerammt sind, ranken sich die starken Reben empor, breiten sich wu-
chernd über quergelegte Hölzer und bilden ein unübersehbares Laubdach, mit
labyrinthischen Gängen und Pergolas darunter, und ergeben besonders im
Herbst, wenn die Blätter bunt werden und die prallen tiefblauen Trauben
niederhängen, Bilder von größtem malerischem Reiz. Die Holzhäuser Ober-
und Mittellivinen, mit ihren wettergebräunten, bescheidenen Fassaden, sind
nun vollends den typischen Steinbauten des Südens gewichen; meistens sind
sie aus rohen Bruchsteinen aufgeführt und unverputzt, aber immer mit
irgend einem Zierat geschmückt, sei es ein hübsch gehauener Granittisch un-
ter weinumrankter Laube, ein gewölbtes Fensterchen oder, in eine Nische
gemalt, das Bild der Schmerzensmutter. Die ungezählten romanischen
Glockentürme, die uns bisher recht eindringlich daran gemahnten, daß wir
der Wiege des innigsten und schönsten Kunststiles entgegengehen, haben im-
mer reinere Formen angenommen, um nun in der Kirche S. Nicolao in
Giornico ihre verklärteste Gestaltung auf tessinischen Boden zu finden.

Giornico, der Hauptort Unterlivinens, bestehend aus verschiede-
nen Gemeinden und Fraktionen, hat eine außerordentlich bewegte und in-
teressante Vergangenheit, und ist wohl eine der ältesten Ansiedelungen der
Leventina. An der Stelle, auf einer Anhöhe rechts vom Tessin, wo sich heute
das Kirchlein S. Maria di Castello befindet, stand vor Zeiten eine Burg
von großer Ausdehnung, wie Nachgrabungen erwiesen haben. Welche Rolle
Giornico in den Eroberungszügen der alten Eidgenossen gespielt hat, weiß
man. Auch heute noch ist es von seltenem Reiz, durch diese altertümlichen
malerischen Gassen und Gäßchen zu streifen, in Höfe hineinzusehen und über
graue Mauern in verträumte Gärten. Manches Schöne und Interessante
gibt es hier noch zu entdecken. Giornico ist einer jener Tessiner Orte, die
man gesehen haben muß, wenn man sich ein lebendiges Bild tessinischer Ei-
genart in alter Kunst und heutigem Volksleben machen will, und es ist zu-
gleich die Krönung und der prächtige Abschluß des an Kunst und Naturschön-
heiten so reichen Vivinentals.

Der Arbeiter am Wege.

Parabel von Johanna Siebel.

Tod und Leben begegneten sich auf ihrer Wanderung über die Erde. —
Ein Steinklopfer, der am Wege saß und seiner Arbeit oblag, erblickte sie. Er
ließ seinen Hammer sinken und hob sein Gesicht zu dem Tode empor: „Du